

OPD-Interview 23.10.04 (Herr Cierpka)

C: Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben mit uns heute diese Stunde zu verbringen. Es handelt sich um eine Fortbildungsveranstaltung, und es geht darum, dass die Kollegen und Kolleginnen ein bestimmtes System erlernen. Deshalb nehmen wir es auch auf Video auf, um es nochmal besprechen zu können. Damit waren Sie einverstanden?

Patientin: Ja, klar. Kein Problem.

C: Was hat sie in die Klinik gebracht?

P: Ich war ein Jahr schon in ambulanter Therapie, weil ich Essprobleme habe, sage ich mal so grob. Ich war früher mal sehr dick, habe so 95 bis 98 Kilo gewogen und hab das dann in einem Dreivierteljahr – da war ich zwanzig, jetzt bin ich neunundzwanzig, also das ist schon relativ lang her- und hab das dann relativ gesund damals abgenommen, mit viel Sport und weniger essen und gesund essen, da hab ich dann in einem Jahr 35 Kilo abgenommen. Und da fing es dann schon langsam an. Ich hatte so Bedenken wieder dick zu werden, weil ich so viel positives Feedback bekommen hab als ich wieder schlank war. Ich war auf einmal gern gesehener Partygast, mein soziales Umfeld hat sich total entwickelt und erweitert, das lag bestimmt auch daran, dass ich als ich so dick war kaum noch aus dem Haus gegangen bin. Und dann fing ich halt an Abführmittel zu nehmen. Weil ich dann sehr viel Stress hatte, ich hatte angefangen zu studieren und gleichzeitig zwei Jobs, und war dann von morgens um sieben bis abends um elf aus dem Haus, und hatte dann irgendwie keine Zeit mehr so für gesunde Ernährung und viel Sport. Da hab ich dann so drei, vier Tage gar nichts gegessen weil ich gedacht hab, ich will keinen Mist essen also ess ich lieber nix, und dann hab ich halt so Hungerattacken bekommen danach. Und dann hat sich das halt so eingependelt, dass ich drei vier Tage nichts gegessen hab oder so gut wie nix, mal `nen Apfel oder eine Banane, und dann wieder zwei drei Tage eigentlich normal, aber für mich war das dann schon zuviel. Und da hab ich dann angefangen Abführmittel zu nehmen. Und zum Schluss hatte ich dann so `ne Tagesdosis von 80 Tabletten.

C: Was haben Sie da genommen?

P: Mikrotabletten (?). Das ist so ein natürliches....aber wohl sehr schädliches Mittel. Man wird auch in der Apotheke drauf angesprochen, dass man das halt nicht regelmäßig nehmen soll.

C: Und wie lange haben Sie das gemacht?

P: Die letzten sechs Jahre.

C: Die letzten sechs Jahre.

P: Ja, und in der Dosierung vielleicht so die letzten eineinhalb Jahre. Aber die ist halt immer gestiegen, die Dosis, weil der Körper sich immer mehr gewöhnt hatte, da musste ich immer mehr nehmen, um den selben Effekt halt zu erzielen.

C: Deshalb sind Sie bis auf 80 Tabletten dann gekommen?

P: Genau. Ja, und ...es hat halt mein Leben sehr beeinträchtigt. Ich hab mich in meinem Netzwerk ganz gut zurecht gefunden; man muss halt tausend Apotheken kennen, weil wenn man ständig von der Apothekerin angesprochen wird, das ist halt peinlich und unangenehm. Und dann hat man mit dem Darm das ja gar nicht so unter Kontrolle wie wenn man sich übergibt, deshalb musste ich – also ich hab in Darmstadt gewohnt und in Aschaffenburg gearbeitet, und in Frankfurt gearbeitet, deshalb kannte ich alle Rastplätze mit Toilettenhäuschen in der Umgebung, auf der A3 und der A5, um mich halt erleichtern

zu können. Und das war alles sehr unangenehm. Und dann ist vor zwei Jahren noch mein Vater gestorben, und daraufhin habe ich mich halt in die ambulante Therapie begeben, weil ich so.... ich hab mein Studium nicht fertig machen können, hab schon zweimal angefangen mich zum Diplom anzumelden, und das hat nicht geklappt. Und dann ist mein Vater noch gestorben, ich hab 'ne sehr schwierige Beziehung zu meiner Mutter, heftigen Liebeskummer dann auch noch gehabt in der Zeit, und hab mich dann zur ambulanten Therapie entschlossen. Wollte aber eigentlich meine Essstörung gar nicht so wirklich da behandeln, also.... Das hat ja so gut funktioniert, ich hab nicht zugenommen, es hat keiner gewusst, es hat keiner gemerkt. Ich wollte eigentlich ein bisschen Festigung, ich wollte mein Studium fertigmachen und so. Aber dann hat die Therapeutin gleich relativ zu Beginn, nach fünf sechs Stunden, schon gesagt, dass sie mir einen stationären Aufenthalt empfiehlt, und sie glaubt dass sie das halt nicht machen kann.

C: Aber das hat dann fast zwei Jahre gedauert?

P: Also mein Ding war halt, dass ich gesagt hab, wenn ich jetzt drei Monate nochmal weggehe, mach ich mein Studium nie fertig. Weil ich gerade bevor ich - also letztes Jahr im Juli war ich das erste Mal bei der Therapeutin und hatte mich gerade dann wieder aufs Studium konzentriert nachdem ich eineinhalb Jahre nichts gemacht hatte. Und dann hab ich mir gesagt, wenn ich jetzt nochmal ein paar Monate weg bin mach ich's nie mehr fertig. Dann haben wir so diesen Deal ausgehandelt, sie begleitet mich während des Studiums, jetzt noch während des Abschlusses, und danach geh ich dann gleich in stationäre Therapie. Und durch diesen Druck den ich dann hatte, also diese Verpflichtung ihr gegenüber, dann hab ich das mit dem Studium auch ganz gut hingekriegt. Und das hab ich jetzt im Juli abgeschlossen.

C: Als was?

P: Als Sozialpädagogin. Und bin jetzt seit 1. September hier in der Klinik. Ja. Also hat schon lange gedauert.

C: Was war für eine Therapie?

P: Das war so 'ne Gesprächstherapie.

C: So tiefenpsychologisch oder verhaltenstherapeutisch?

P: Nein, eher tiefenpsychologisch.

C: Eher tiefenpsychologisch.

P: Ja.

C: Nun klingt das ja so wie wenn Sie –zwar ziemlich dramatisch, mit zwanzig Jahren, innerhalb von einem Jahr 35 Kilo verloren haben, es dann versucht haben zu regulieren, mit den Tabletten ihr Gewicht zu regulieren – das klingt ja zunächst einmal so wie wenn Sie eine Ernährungsberatung brauchen würden. Um sich normal zu ernähren, einen Essensplan aufzustellen. Warum eine Psychotherapie?

P: Weil ich gemerkt hab, dass ich mit Essen reagier. Also, das hat sich dann so eingeschliffen, dass wenn ich das Gefühl hatte, mal wieder irgendwas nicht gut genug gemacht zu haben, dass ich mich dann mit nicht essen bestraft habe. Oder wenn ich einsam war oder mich schlecht gefühlt hab, dann hab ich mich mit Essen beruhigt oder Geborgenheit geschaffen.

C: Dann haben Sie auch - gut gegessen, viel gegessen?

P: Also ich hatte nicht so Fressanfälle, wie man das jetzt von Bulimikerinnen kennt. Ich hab dann normal gegessen, würd ich sagen, mal ein warmes Mittagessen oder, keine Ahnung...

mal ein Eis danach, oder...ich hab auch Schokolade gegessen, was sonst ja gar nicht drin ist eigentlich, das ist ja ein böses Nahrungsmittel.

C: Aber Sie müssen ja trotzdem zuviel gegessen haben, sonst hätten Sie ja nicht die Abführtabletten gebraucht.

P: Ja, also dann war's schon so nach zwei, drei Tagen, weil ich glaub mein Körper wollte auch nicht mehr so richtig wenn ich davor vier Tage nichts gegessen hatte und dann drei Tage vielleicht ein bisschen mehr als normal, aber viel Süßigkeiten hab ich dann immer gegessen, das hat mich halt so....beruhigt, hat sich lecker angefühlt. Viel Süßkram war das dann, ansonsten eigentlich weniger viel, normal Frühstück, Mittag-, Abendessen. Aber zwei, drei Tafeln Schokolade, das war dann schon drin.

C: So dass Sie doch jeden Tag dann zuviel Kilokalorien zu sich genommen hatten?

P: Jeden Tag, nee. Also ich hab dann schon abgeführt wenn ich nur 'ne Banane gegessen hab. Also so war das dann schon auch. Ich hatte sobald ich was gegessen hab, egal was es war, ein schlechtes Gewissen danach; es konnte auch wirklich nur ein Apfel sein, und dann dachte ich schon wieder: musste das jetzt sein, musste das wirklich sein dass du den jetzt gegessen hast?

C: So dass Ihr Leben sich schon sehr konzentriert hat aufs Essen und die Nahrungsmittel.

P: Ja, aufs Gewicht vor allem.

C: Auf's Gewicht. Sind Sie dann mit der Waage dann immer wieder zugange gewesen?

P: Ja, genau.

C: Jeden Tag?

P: Täglich, täglich auch mehrmals, je nachdem, wie ich mich gefühlt habe. Und wenn ich morgens auf der Waage war und mein Gewicht gehalten hatte, oder weniger, dann war's ein guter Tag, dann ist das Essen ein bisschen in den Hintergrund getreten. Allerdings hab ich dann nicht viel gegessen oder normal gegessen, sondern natürlich drauf geachtet, dass ich was Gesundes esse. Wenn das Gewicht sich halt nach oben hin verändert hatte, war's halt ein Scheißtag. So hab ich mich dann auch gefühlt.

C: Sie haben nur die Abführmittel genommen, kein Erbrechen? Kein übermäßiger Sport?

P: Ich hab in den sechs Jahren vielleicht drei, viermal erbrochen, und 'ne Zeitlang, eineinhalb Jahre lang, war ich auch sechsmal die Woche drei Stunden im Fitnessstudio, also das hab ich auch alles so ausprobiert.

C: Mhm. Das war aber nicht so wirksam wie die Abführmittel?

P: Nein. Das war auch vor allem, weil durch das Abnehmen ist meine Haut nicht mehr so schön gewesen, das war vielleicht doch zu schnell, ich weiß es nicht. Und ich hatte immer so das Ziel, es wird dann besser, es wird dann besser, und wenn ich mehr Sport mache kann ich mehr essen, also so irgendwie war da die Verknüpfung. Aber, ja...ich hab das halt nie aus Spaß gemacht, sondern nur unter dem Leistungsaspekt.

C: Wie groß sind Sie?

P: 1,76.

C: Und wiegen jetzt so...

P: Jetzt hier wiege ich 69 Kilo.

C: Und was war Ihr normales Gewicht die ganze Zeit?

P: Die ganze Zeit zuhause hab ich zwischen 60 und 65 gewogen. Ich hab noch ein bisschen Stress gehabt, bevor ich in die Klinik gekommen bin, weil ich noch umgezogen bin, und da konnt ich mich manchmal einfach nicht zusammenreißen, hab dann auch viel Fast Food gegessen. Und als ich in die Klinik gekommen bin, hab ich 67 gewogen, und seit ich hier bin hab ich jetzt 2 Kilo zugenommen. Was auch schwierig war, aber womit ich mich jetzt langsam anfreunde, weil ich halt verstehe dass mein Darm und so erst wieder funktionieren muss.

C: Was ist schwierig daran?

P: Die Gewichtszunahme.

C: Aber was ist schwierig daran?

P: Dass ich mich damit nicht gut fühle. Ich fühl mich nicht gut....

C: Vom Körperbild her?

P: Also, ich fühle mich einfach...eklig, ist das Wort, glaub ich.

C: Was führt dazu, wo geht das dann hin, die Nahrung? Was verachten Sie an sich?

P: Also vor allem den Bereich. (deutet mit den Händen auf den Bereich von Brust und Bauch, bis zu den Oberschenkeln) Ja.

C: Da fühlen Sie sich zu dick?

P: Ja, viel zu dick.

C: Und da haben Sie Schwierigkeiten sich so anzunehmen?

P: Total.

C: Und zu dick heißt: Sie verachten sich.

P: Ja. Ich hatte gestern erst wieder so 'ne Situation, die aus dem Nichts kam, ich fühl mich dann richtig ekelhaft. Ich kann mich dann weder anschauen, noch kann ich irgendwas anziehen, also nichts macht es besser. Und das ist dann so ein ganz tiefes Gefühl, also ich kann es wirklich nur mit Ekel beschreiben. Das mich dann auch daran hindert aus dem Haus zu gehen, oder – das fühlt sich halt so schlecht an, das fühlt sich so...ich weiß nicht wie ich's ausdrücken soll. Ich will dieses Gefühl halt einfach nicht mehr haben.

C: Es hat mehr mit Ihnen selber zu tun, oder geht es darum, wie andere Sie sehen könnten?

P: Es geht schon ein Stück weit auch um andere.

C: Wie könnten die Sie sehen?

P: So wie ich mich sehe.

C: Nämlich?

P: Zu dick, unzulänglich, unattraktiv, nicht perfekt, nicht – vielleicht auch dieses Kontrollding, dass man merkt, dass ich mich nicht unter Kontrolle habe. Weil ich ja dicker geworden bin, kontrolliere ich mich nicht mehr richtig.

C: Ja. Und das Attraktive spielt eine Rolle, das haben Sie vorhin gesagt – dass Sie gespürt haben wie das Ihr Leben verändert hat als Sie abgenommen haben.

P: Ja, also das spielt auf jeden Fall eine Rolle.

C: Dass Sie sich weniger weiblich dann auch fühlen, weniger weiblich attraktiv?

P: Ja.

C: Da ist ein bisschen so was Radikales drin, nicht? Von fast hundert Kilo, in einem Jahr, 35 Kilo abzunehmen, und danach auch noch mit den Abführmitteln schonungslos mit sich umzugehen. Das ist Ihnen bewusst, oder?

P: Ja, also... ich hör dann hier oft so Sachen wie, tun Sie sich mal was Gutes, sorgen Sie für sich selbst, jeder ist für sich selbst verantwortlich – und ich kann immer gar nichts damit anfangen, sorgen Sie für sich selbst... Also dass ich für mich selbst verantwortlich bin weiß ich ja, aber so mit dem sich selbst was gönnen, für mich selbst sorgen....damit kann ich immer so gar nichts anfangen. Das fällt mir sehr schwer.

C: Nur übers Essen, da durften Sie's.

P: Genau.

C: Aber es sich in Beziehungen, mit anderen Menschen gut gehen zu lassen? Schwierig, oder?

P: Also...Ich hab einen sehr großen, gut funktionierenden Freundeskreis. Den ich auch sehr schätze und die mich auch sehr schätzen. In Darmstadt und in Aschaffenburg. Was ich seit ich hier bin auch merke, dass das auch echt ist. Nur ist das alles auch mit schlechtem Gewissen gekoppelt, also ich hab oft das Gefühl, wenn mich einer meiner Freundinnen zwei Tage nicht anruft: Scheiße, ich hab bestimmt was falsch gemacht. Bestimmt hab ich wieder irgendwas gemacht, und die ist jetzt sauer auf mich. Genauso ist es beim Arbeiten, dadurch dass ich drei Jobs hab, immer zu verschiedenen Zeiten, kam es auch mal vor, dass man drei Tage nicht an einer Arbeitsstelle war. Und wenn ich dann da morgens hingekommen bin, dachte ich echt die erste halbe Stunde, Mist, bestimmt war was. Irgendwas hab ich garantiert falsch gemacht. Und so dieses schlechte Gewissen ist etwas, das mich auch schon sehr lange begleitet. Was so völlig unbegründet ist, eigentlich, rational betrachtet weiß ich das auch, dass ich meine Arbeit immer gut gemacht habe, dass mich meine Chefs immer sehr gemocht haben, das schon alles okay war. Aber trotz allem ist da so 'ne ganz tiefe Unsicherheit, auch in meinen Beziehungen.

C: Und es geht immer wieder um die Frage, ob Sie alles richtig gemacht haben.

P: Ja.

C: Warum sind Sie so streng mit sich – geworden? Haben Sie eine Idee?

P: Also was wir jetzt hier so herauskristallisiert haben, ist dass es – und das war auch schon lange so ein Gefühl von mir- dass es was mit der Beziehung zu meinem Vater auch zu tun hat.

C: Erzählen Sie mir von ihm.

P: Also, meine Eltern wollten eigentlich immer einen Jungen haben. Und ähm, meine Mutter war vor mir schon mal schwanger, das war dann 'ne Fehlgeburt. Und das wäre ein Sohn gewesen. Und dann haben Sie halt mich hingekriegt, und ich hab dann auch den Namen des Sohnes bekommen; also der hätte Andreas heißen sollen, und ich heiß halt jetzt Andrea.

C: Wissen Sie, wie viele Jahre zuvor diese Fehlgeburt war?

P: Zwei Jahre vor meiner Geburt. Und meine Mutter konnte dann danach auch keine Kinder mehr bekommen, ich bin dann Einzelkind geblieben. Und diese Unzufriedenheit, ein Mädchen zu haben, das hat man echt gespürt. Also meine Oma und meine Mutter waren natürlich sehr glücklich, denen war das glaub ich egal. Aber mein Vater hat das schon noch oft gesagt, er hätte gern einen Jungen gehabt, und er hat dann auch oft so mit den Nachbarskindern –also mit den Jungen- Fußball gespielt, und ich durfte nicht mitspielen. Und ich hab halt immer mehr versucht ein Junge zu werden, ich hab immer versucht, Liebe und Anerkennung von ihm zu bekommen. Durch alles Mögliche, ich habe wirklich nichts

unversucht gelassen, weder als Kind noch als Jugendliche. Ich war super gut in der Schule; es war egal. Ich bin sitzen geblieben; es war egal. Ich hab, weiß nicht, Vorlesewettbewerbe gewonnen; es war egal. Ich hab Mist gemacht – es war alles egal immer, es kam so gar keine Reaktion.

C: Können Sie mir ein Beispiel geben dafür? Eine bestimmte Episode.

P: Also was mich am meisten getroffen hat, das ist noch was relativ Nahes. Ich hab Fachabitur gemacht und war Darmstadts Beste mit 1,1, und hab da mit Handschlag vom Bürgermeister und einer Feier....Und hab mir halt gewünscht dass meine Eltern da hinkommen. Aber sie sind halt einfach nicht gekommen. Haben auch nicht abgesagt. Also das war so....was das mich sehr...

C: Haben Sie sie eingeladen?

P: Ja, natürlich. Klar.

C: Hatten Sie sie darauf hingewiesen, dass Ihnen das wichtig ist? Können Sie mir das ein bisschen näher schildern, wie Sie das machen?

P: Also ich hab halt angerufen und gesagt, dass da diese Feier ist, dass da so ein Essen ist, und die anderen auch mit ihren Eltern kommen, und dass ich mich freuen würde wenn sie auch kommen.

C: So haben Sie es gesagt.

P: Ja, ganz normal formuliert.

C: Und mit wem haben Sie gesprochen?

P: Mit meiner Mutter. Die Kommunikation zu meinem Vater lief auch immer über meine Mutter.

C: Und die Mutter hat dann was gesagt am Telefon?

P: Dass sie denkt sie kommen. Also das war so zehn Tage vorher, da mussten wir halt Bescheid geben, ob da noch jemand mitkommt.

C: Und dann?

P: Sind sie einfach nicht gekommen.

C: Und dann haben Sie nachgefragt, wahrscheinlich?

P: Danach dann - also vorher hatte ich nicht mehr nachgefragt, weil ich dachte es wäre klar gewesen. Es war nicht Boshaftigkeit oder so von mir, dass ich da nicht noch mal nachgefragt habe; mir war das ja selbst so wichtig, und irgendwie war das in meinem Kopf so, dass das für sie auch wichtig sein müsste, weil – eigentlich habe ich das ja nur gemacht um ihnen zu gefallen. Und dann hab ich nachgefragt, und dann hatten sie es halt „ganz vergessen“ gehabt. Und das konnte ich damals nicht verstehen, und das kann ich auch bis heute nicht verstehen. Wie man so was vergessen kann, find ich komisch.

C: Was passiert dann in Ihnen?

P: Da hatte ich dann so das Gefühl: egal was ich mache, es ist einfach nicht gut genug. Ich werde diese Liebe oder Anerkennung von meinem Vater einfach nicht bekommen. Ich kann mir das Bein ausreißen, und es interessiert ihn nicht.

C: Das macht Sie traurig?

P: Ja.

C: Mhm.

P: Ich kann mich schon fast nicht mehr entscheiden, ob ich traurig oder wütend bin

C: Es ist beides, Sie sind auch wütend.

P: Ja. Auch ein bisschen wütend. Genau das ist auch das Gefühl, das ich zulasse seit ich hier bin. Vorher war ich immer nur traurig. Oder so verständnislos, ich hab's einfach nicht verstanden.

C: Es klingt auch so, als ob Sie immer versucht hätten es noch besser zu machen.

P: Ja.

C: Um es vielleicht doch noch zu erhalten, diese Aufmerksamkeit und Zuwendung. Und Sie jetzt erst loslassen können davon...

P: Ja, jetzt wo er tot ist, ist es halt so.

C: Und Sie haben zwar mit der Mutter telefoniert, aber Sie machen das mehr am Vater fest, nicht? Diese Enttäuschung.

P: Ja.

C: Warum? Die Mutter hatte Sie auch vergessen.

P: Das ist richtig. Aber von der hatte ich mehr so, vorher. Die hat mehr an mich geglaubt, und das auch formulieren können. Also das war damals schon so, als ich noch zu meiner Ausbildung bei gegangen bin, und danach noch zwei Jahre gearbeitet habe vor meinem Fachabitur, da war es so im Freundeskreis meiner Eltern: Lasst doch das Mädels nicht studieren, das wird doch sowieso nix. Und meine Mutter hat da immer gesagt, wenn sie das machen will dann soll sie das machen. Sie glaubt dran dass ich das schaffe. Also von ihr hatte ich da schon mehr so Positives, Bestätigendes eigentlich.

C: Was bringt Sie denn dazu anzunehmen, dass es damit zusammenhängt, dass der Vater eigentlich einen Sohn wollte?

P: Weil es auch so formuliert wurde. Ich kann mich da schon dran erinnern. Ach, wärst du nur ein Junge geworden, dann würdest du mit mir bestimmt ein Brieftauben-Hobby machen wollen. Das wurde auch so formuliert. Wenn du ein Junge wärst, dann hätten wir das und das Problem jetzt nicht.

C: Welches Problem zum Beispiel?

P: Mit Jungs zum Beispiel. Also, als ich so 14 war und mich zum ersten mal für Jungs interessiert habe, so was.

C: Mhm. So dass Sie immer den Eindruck hatten, Sie enttäuschen eigentlich den Vater?

P: Ja.

C: Wenn Sie ein Junge wären, dann wäre er nicht so enttäuscht?

P: Dann hätte er das gehabt, was er gewollt hätte.

C: Und Sie wollten ihn damit gewinnen, indem Sie versucht haben es ihm besonders recht zu machen.

P: Ja.

C: Und sich ihm angepasst haben. Immer wieder.

P: Ja. Ja, immer wieder. Also es gab in der Zeit nie eine Phase der Rebellion, nie.

C: Das gab es nicht?

P: Nein. Also das einzige was es gab, war das eine Jahr, das ich wiederholt habe, als ich in der Schule sitzen geblieben bin.

C: Welches Jahr war das?

P: Das neunte Schuljahr. Aber da kam auch gleich: wenn das Kind es nicht schafft, dann muss es halt auf die Hauptschule gehen. Also das war die Reaktion von meinem Vater; meine Mutter hat das dann durchgedrückt, dass ich das Jahr einfach wiederhole, das ist ja kein Beinbruch.

C: Das ist so ein Beispiel dafür, wo Sie sehen können, dass die Mutter doch mehr hinter Ihnen stand.

P: Ja.

C: Waren Sie immer schon dick?

P: Nein.

C: Wann sind Sie dick geworden?

P: Während meiner Ausbildung. Ich hab ja eine Ausbildung zur Speditionskauffrau gemacht, aber ich wollte eigentlich gern Kinderkrankenschwester lernen. Dann hab ich das so zuhause vorgebracht, den Gedanken, und da gab's da Riesendiskussionen drum bei uns. Ich meine, wenn man so in der Realschule ist, mit 15, und Bewerbungen schreibt, ist man schon noch sehr abhängig von seinen Eltern, oder ich ja sowieso. Und dann: Soziale Berufe werden bei uns in der Familie nicht gelernt, und ob ich denn meine Leben damit verbringen möchte anderen Menschen die Scheiße wegzuwischen und so...da kann ich mich gut dran erinnern. Ich sollte doch was Anständiges lernen, und da hab ich mich als Kauffrau beworben, weil das halt alle aus meiner Klasse so gemacht haben. Ich bin dann auch in einen Betrieb gegangen, wo eine Freundin von mir schon gearbeitet hat. Ich hab dann einfach den Weg des geringsten Widerstandes gewählt. Und ich fand die Ausbildung – es war wirklich ganz schlimm für mich.

C: Wenn Sie so darüber reden, spürt man, dass Sie sich dafür selber verachten, sich so angepasst zu haben.

P: Ja. Weil es mich so unglücklich gemacht hat.

C: Als ob Sie sich selbst verraten hätten die ganze Zeit, oder?

P: Ja.

C: Und dafür verachten Sie sich, dass Sie mit sich so umgingen.

P: Schon ein bisschen, ja. Vor allem weil ich merke, dass je älter ich jetzt werde, es sich um so mehr auswirkt. Dass ich nichts Eigenes hab, nicht für mich eingestanden hab. Dass ich mich nur über andere definier, und darüber was andere von mir erwarten, und dass ich immer hinterher bin Erwartungen zu erfüllen und zu funktionieren. Also wie schwierig es heute für mich ist, dadurch dass ich es früher nicht geschafft habe.

C: Und mit der Sozialpädagogik sind Sie dann in was Eigenes gegangen, oder?

P: Ja, so ein bisschen schon. Es hat mir aber nie wirklich Spaß gemacht.

C: Es hat Ihnen nie wirklich Spaß gemacht?

P: Nein. Es war so der Studiengang, den ich.... Also ich hab mich halt komplett selbst finanziert, deshalb hatte ich immer die drei Jobs. Und als Päd hat man nicht soviel Wochenstunden. Ich hatte auch mal Jugendarbeit gemacht und dachte, der Studiengang wär vielleicht was für mich. Und ich wollte halt auf jeden Fall studieren, ich wollte nicht

weiter als Speditionskauffrau arbeiten. Und da ich das dann angefangen hatte, hab ich's auch fertig gemacht, weil was man anfängt macht man fertig. So war das auch bei meiner Ausbildung: ich hab da nach drei Monaten zu meinen Eltern gesagt ich möchte es nicht fertig machen, ich möchte gern was anderes machen. Die Arbeit war okay, aber ich fand die Kollegen alle relativ furchtbar. Und das war dann aber klar, dass ich das fertig mache; ich hab das jetzt angefangen, also mach ich das fertig. So war das beim Studium auch. Ich hab mir nach dem 5. und dem 7. Semester überlegt, ob ich nicht doch noch was anderes mache.

C: Haben Sie eine Idee, was Ihr Eigenes wäre, was Sie wirklich gern machen würden?

P: Leider nicht. Deswegen hab ich's fertig gemacht, das war auch ein Grund. Also ich hab dann eine Idee gekriegt durch meine Nebenjobs, was ich so eigentlich gerne machen würde.

C: Mit der Jugendarbeit?

P: Ja, das; und während des Studiums hab ich auch in einem Trekkingladen gearbeitet und sowas könnte ich mir vorstellen, und dachte, das könnte mir vielleicht Spaß machen.

C: Mich beschäftigt, wieso Sie dann in der Pubertät offensichtlich dicker geworden sind. Wenn es Ihnen doch eigentlich darum ging, die Aufmerksamkeit des Vaters zu erlangen, und Sie alles dafür getan haben, dann verstehe ich nicht warum Sie dicker geworden sind, als Mädchen. Denn dadurch sind Sie ja unattraktiv geworden für ihn. Haben Sie dafür eine Erklärung?

P: Also ich hab das so festgestellt, dass ich halt in jedem Jahr meiner Ausbildung zehn Kilo zugenommen hab.

C: Sie bringen es eher mit der Ausbildung in Zusammenhang, oder?

P: Ja.

C: Weil Sie da so unglücklich waren.

P: Ja. Das war echt so Frustfressen.

C: Was hat der Vater dann zu Ihnen gesagt, als Sie dicker geworden sind?

P: Schön fand das keiner in meiner Familie, da fing dann auch meine Mutter an mir in den Rücken zu fallen. Also am Anfang war's ja noch okay, die ersten zehn Kilo, da war's noch okay, glaub ich, da hat noch keiner was gesagt. So gegen Ende hin war's schon...also es gibt auch gar keine Photos von mir aus dieser Zeit, Familienphotos oder so. Es kam dann schon viel so: wie siehst du denn überhaupt aus, die dick willst du denn noch werden, du Tonne, so Sachen kamen schon von meinen Eltern.

C: Auch von der Mutter?

P: Auch von der Mutter. Sie haben sich wohl ein bisschen geschämt, glaube ich.

C: Die sind nicht so dick, beide nicht?

P: Nee.

C: So dass Sie da den Rückhalt der Mutter auch verloren haben, für sich.

P: Ja. Man muss halt auch sagen, dass mein Verhältnis zu meiner Mutter eigentlich auch nie so richtig gut war; aber es war besser als das zu meinem Vater.

C: Was ist das Problem mit der Mutter gewesen?

P: Da muss ich nochmal ganz weit ausholen. Ähm...meine Oma hat mich eigentlich mehr oder weniger aufgezogen, bis ich neun war. Meine Mutter hat viel gearbeitet, sie kamen alle aus

Polen hierher, hatten kein Geld und mussten ganz viel arbeiten gehen. Und die Oma hatte halt Zeit und hat viel auf mich geachtet. Es war so eine Traumoma: eine absolut attraktive Frau, obwohl sie 65 war, lange blonde Haare, total super lieb... Wenn ich mich da zurück erinnere, dann weiß ich einfach, die hat mich geliebt. Klar, da war ich halt die Prinzessin, das war toll. Daran denke ich sehr gerne zurück. Sie ist dann sehr tragisch bei einem Unfall in Jugoslawien gestorben.

C: Da waren Sie wie alt?

P: Da war ich neun. Und meine Mutter hatte eine ähnlich innige Beziehung zur Oma wie ich auch - und dann war sie halt einfach weg. Und dann war sie mit sich alleine, und ich war mit mir alleine. Und alle haben sich gedacht: das Kind ist ja erst neun, das merkt das überhaupt nicht. Ich war dann halt eine Zeitlang echt der einsamste Mensch auf der Welt, weil meine Mutter war so mit sich selbst beschäftigt. Heute versteh ich das, ich hab jetzt ja selbst meinen Vater verloren, ich weiß wie tragisch das ist. Und das hat sich dann....also so ein Mutter-Tochter-Ding, das haben wir nie hingekriegt. So dieses innige, selbstverständliche, dieses urvertrauensmäßige....

C: Sie kennen das von der Oma, wenn Sie an die denken, fühlt sich das vertraut an, geborgen. Und Sie haben das Gefühl, an die waren Sie fest gebunden, oder?

P: Ja.

C: Die lebte dann mit Ihnen zusammen?

P: Nein, aber sie hat mich halt von der Schule abgeholt, und dann war ich bis meine Mutter mit dem Arbeiten fertig war bei ihr, und war auch am Wochenende oft bei ihr. Dadurch, dass sich mein Vater und meine Mutter mit ihr so super gut verstanden haben, haben wir einfach total viel Zeit miteinander verbracht.

C: Also die war auch für die Ehe der Eltern gut.

P: Ja. Also die Instanz, von der sich auch mein Vater mal was hat sagen lassen.

C: Dann wird es kein Zufall sein, dass auch Sie jetzt lange blonde Haare haben.

P: Kann sein.

C: Sehen Sie ihr ähnlich?

P: Schwer zu sagen. Meine Mutter ist adoptiert, und deshalb....

C: Ihre Mutter ist von der Großmutter adoptiert worden?

P: Ja. Deshalb – also wir haben alle in der Familie diese hohen slawischen Wangenknochen. Ist wohl Zufall, haben ja viele Leute in Polen dieses Attribut. Ja, und ich bin viel größer als sie, meine Oma war nur 1,65.

C: Und von der Persönlichkeit her?

P: Bin ich schon eher so geworden wie sie. Also meine Mutter ist auch eher so kalt, so emotionslos, und so sehr strikt in allem. Und so bin ich halt gar nicht, ich bin eher warmherzig und geduldig, und nehm eher mich zurück. Ja so... Also ich würd sagen, ich bin ein guter Freund, mit allem Positiven und Negativen was da dabei ist für mich selbst. Und so war meine Oma auch eher, so großherzig. Gutmütig.

C: Und Sie beschreiben das so, als ob auch der Mutter so das Warmherzige verlorenging.

P: Ja.- Also sie ist schon so, dass sie mich früher auch öfter mal gedrückt hat oder so. Nur die Ausstrahlung, die Worte – das ist nicht warm für mich. Also es gibt auch viele von meinen

Freunden, die bei uns zu Besuch waren, die haben das auch genauso empfunden; sie hat so eine bössartige Art an sich.

C: Haben Sie da ein Beispiel, auch für die Mutter? Eine Szene?

P: In Bezug auf mich jetzt –

C: Ja. Ich dachte, als Sie gerade davon geredet haben, wie die Freunde zu Ihnen nach Hause kamen, dass Sie da eine Szene vor Augen haben.

P: Zum Beispiel wenn jemand angerufen hat: die Andrea ist nicht da, und aufgelegt. Also so Sachen waren da an der Tagesordnung. Oder dass ich dann irgendwann Leute nicht mehr mitbringen durfte. Oder dass wir in meinem Zimmer saßen, und mit 15 ist das ja was Besonderes, und dann einfach zur Tür reinkommen und rumschimpfen, weil ich vergessen hab den Müll rauszubringen oder so. Sie war schon eher so die Schimpfende. Sie hat auch mal meine Tagebücher gelesen, fällt mir da gerade ein. Da hab ich schon lang nicht mehr dran gedacht. Sie war auch sehr eifersüchtig: mit einer Freundin hatten wir ein Tagebuch, wo einen Tag ich reingeschrieben und einen Tag sie reingeschrieben hat, also so als würden wir uns Briefe schreiben. Und da war meine Mutter super eifersüchtig darauf, dass sie nicht in so nahem Kontakt zu mir steht.

C: Wie die Freundin... Und das hat sie Ihnen dann auch gesagt?

P: Jetzt hat sie es mir irgendwann mal gesagt.

C: So dass Sie erleben konnten, dass möglicherweise Ihre Mutter Sie vielleicht auch sehr beneidet hat um Ihre Beziehung zu Großmutter.

P: Kann sein.

C: Und Sie beide drum rivalisiert haben, wer im Herzen der Großmutter ist.

P: Aber als Kind hab ich das so nicht gespürt, das war selbstverständlich für mich.

C: Aber die Mutter hat das gespürt, oder?

P: Kann sein. Ich war auf jeden Fall die Prinzessin für die Oma.

C: Und das ist Ihnen erst im Nachhinein aufgefallen, dass das möglicherweise dazu beigetragen hat, dadurch dass Sie die Prinzessin waren, dass Sie der Mutter, die auch gerne nochmal Prinzessin, also das beste Kind ihrer Mutter gewesen wär, dass Sie der etwas weggenommen haben.

P: Also wenn Sie das jetzt sagen, hört sich das plausibel an. Aber solche Gedanken hab ich mir darüber noch nie gemacht. Ich hab es eher so betrachtet, dass wir beide einen sehr großen Verlust erlitten haben durch den Tod von der Oma. Aber es klingt plausibel.

C: Hat sich der Vater manchmal ausgeschlossen gefühlt – dadurch dass Sie besser mit der Mutter zurecht kamen?

P: Nee, glaub ich nicht. Also das kann ich mir nicht vorstellen. Es hat sich nie so angefühlt.

C: Es hat sich nie so angefühlt.

P: Nein. Er war halt so ein Eigenbrödler und hat sein Ding gemacht.

C: Nun haben Sie von einer beendeten Liebe gesprochen; im Studium muss das gewesen sein?

P: Ja, ich hab da diverse beendete Lieben. Also die eine da war besonders schlimm, nach der Trennung bin ich dann auch zur ambulanten Therapie gegangen. Aber – also meine Beziehungen gleichen sich da auch.

C: Können Sie den letzten Freund, der, nachdem Sie in Therapie gegangen sind, können Sie mir den beschreiben?

P: Ja – der ist jetzt 28, hat Schreiner gelernt, Architektur studiert, ein sehr flippiger, lebenslustiger Typ, mit dem ich super viel Spaß hatte, bei dem ich auch die erste Freundin war, die so akzeptiert wurde in seinem Freundeskreis. Wir waren wirklich Tag und Nacht zusammen, haben sehr viel Spaß gehabt. Am Anfang hat er alles daran gesetzt mich zu kriegen, ich war halt noch in einer anderen Beziehung und war mir nicht so sicher, ob ich das machen soll oder nicht, und ähm...dann hab ich mich doch für ihn entschieden, und das war dann auch gut. Also das erste Jahr war gut, wir waren halt glücklich und verliebt. Und dann fing es halt an, dass er mich ein paar Mal hintereinander betrogen hat. Also, fast schon permanent, jedes Mal wenn er alleine weg war eigentlich.

C: Warum, was glauben Sie?

P: Ich weiß es nicht, ich weiß es einfach nicht. Weil die Frauen, mit denen er mich betrogen hat, meistens viel hässlicher waren als ich. Und ich find mich ja schon nicht so toll. Das waren so komische Mädels, wo ich es echt gar nicht verstehen konnte. Und das hat mich natürlich irgendwie noch mehr verletzt. Na, ja, es kam am Anfang noch nicht alles auf einmal raus, das hat sich dann nach und nach...hab ich das so gehört. Und dann hab ich mich von ihm getrennt, und dann war die Trennungskrise riesengroß, und das wollte er dann überhaupt nicht.

C: Ich hab noch kein richtiges Bild von ihm; also Sie beschreiben ihn als flippig, lebenslustig, mitreißend auch, es war ihm wichtig, dass Sie da akzeptiert sind in seinem Freundeskreis, da war viel los. Können Sie verstehen, dass ich noch kein richtiges Bild hab, warum der dann andere Frauen nimmt?

P: Ja. Ich versteh's ja auch nicht, ich versteh's bis heute nicht. Mein Eindruck war halt immer, dass er nicht Nein sagen kann. Obwohl er was fürs Studium machen musste, hat er da zugesagt, dass er den Schrank noch macht, dass er da dem noch hilft, dass er da mit dem noch die Party vorbereitet, und er da eigentlich den Schein noch machen muss. Er hat dann halt nie irgendwas richtig gemacht. Das war dann auch oft die Rückmeldung, die er bekommen hat: na prima, jetzt hast du versprochen du kommst, aber kommst nicht. Da war er halt total unzufrieden mit. Und wenn er weg war, hat er das permanente Bedürfnis gehabt irgendwie im Mittelpunkt zu stehen, durch irgendwelche außergewöhnlichen Aktivitäten, keine Ahnung....Er hat extrem viel getrunken, hat viel mit Drogen experimentiert,Er war so rastlos, würd ich sagen.

C: Unruhig, leicht verführbar.

P: Ja.

C: Mhm. Und Sie dagegen? Wie würden Sie das beschreiben?

P: Also ich hab das genossen in der Zeit.

C: Mit ihm?

P: Mhm. Das war so – frei.

C: Frei heißt: sich an keine Konventionen halten müssen und Tag und Nacht machen können was man will?

P: Ja. (weint)

C: Keinen Druck zu haben sich wieder anpassen zu müssen.

P: Und das war auch der einzige Freund, den ich bislang hatte, der auch meinen Eltern so die Stirn geboten hat. Der total zu mir gestanden hat. Der auch Krach mit meiner Mutter hatte, weil sie mich mal wieder angeschissen hat oder so. (weint stark)

(Herr Cierpka besorgt ein Taschentuch)

C: Sie waren da nicht drauf vorbereitet, dass hier Tränen fließen könnten, oder?

P: Ja. Ich hab das ja sonst alles gut unter Kontrolle.

C: Sie haben ja gesagt, dass hat jetzt erst begonnen, dass Sie sich auch so lösen, auch von dem Freund lösen, oder?

P: Anscheinend. Also das ist dann so desaströs geendet, dass ich da halt einfach nicht mehr drüber hab nachdenken wollen. Also ich hab ihn dann letztendlich mit einer anderen erwischt, als wir uns gerade so eine neue Chance, den letzten Versuch zugebilligt hatten. Und deshalb gab's dann auch nie mehr eine Aussprache oder so, weil ich das einfach nicht mehr ertragen hab. Ja. Und deshalb hab ich das halt alles so verdrängt. Und wenn ich mich jetzt so dran erinnere, dass es ja auch toll war, dass es toll war das Gefühl zu haben, mit jemandem zusammen zu sein, der so voll auf meiner Seite war, in der Beziehung zu meinen Eltern zumindest. Mein neuer Freund, mit dem ich ja eigentlich auch sehr glücklich bin, in der Beziehung ist es halt eher so, „ach ja komm, das ist halt deine Mutter“, irgendwie so. Eher beschwichtigend, also eher mich beschwichtigend. Und das hab ich am Tom sehr geschätzt, dass er mich daran bestärkt hat, dass ich auch das Recht hab irgendwie mal zu sagen dass mir was stinkt.

C: Das haben Sie gebraucht, jemanden der Ihnen sagt: du darfst das. Man darf das. Um diese strenge Seite in Ihnen so ein bisschen zu beruhigen, sich nicht sofort in Frage stellen, und zweifeln: dürfen Sie das oder nicht...

P: Ja. Da sind so viele kindliche Aspekte halt mit drin: das macht man nicht. Böses Mädchen. So was. Also gerade in der Beziehung zu meinen Eltern, also zu meiner Mutter ist das bis heute so, dass ich denke: das macht man nicht.

C: Die Mutter lebt noch in?

P: Aschaffenburg.

C: Alleine?

P: Ja.

C: Wenn Sie sich selbst beschreiben würden –Sie haben ja schon einiges zu sich gesagt- gibt es noch etwas, was Sie denken, das wichtig ist, um Sie zu verstehen?

P: Also was ich gemerkt hab – was mir sehr schwer fällt, seit ich in der Klinik bin, ist halt mein absolut schlimmes Körpergefühl, was mir durch die Körpertherapie hier überhaupt mal bewusst wurde, und wo ich mich auch sehr schlecht verstanden fühle, weil ich immer denke, für andere Leute bin ich nicht dick, aber für mich selbst bin ich halt dick. Und dass dann mit jemandem zu teilen, find ich sehr schwierig. Also zu meiner Freundin zu sagen, ich fühle mich heute so Scheiße oder so und so, die versteht das dann meist nicht. Ich hab das schon versucht, aber da gibt es wenig Verständnis auf der Seite. Und das beschäftigt mich gerade so, dass ich das vorher einigermaßen unter Kontrolle hatte, das so zu verdrängen, und jetzt hier bin ich so verwundbar. Das überrollt mich so, ich hab es nicht mehr unter Kontrolle, ich sitze eine Stunde in der Körpertherapie und heul die ganze Zeit. Und das ist halt so eine neue Erfahrung, die ich hier mach. Und was ich noch nicht gesagt habe, dass ich so super harmoniebedürftig bin, also überhaupt nicht konfliktfähig. Auch eben aus Angst, dann wieder Liebe entzogen zu bekommen.

C: Deswegen haben Sie das auch lange mit Ihrem Freund mitgemacht, wahrscheinlich.

P: Ja.

C: Ja.- Es sieht ja ein bisschen so aus, ich weiß nicht ob Sie mir da folgen können, als ob Sie den kritischen Blick der Mutter und das ablehnende Verhalten des Vaters ganz auf Ihren Körper bezogen hätten und genau so mit Ihrem Körper umgehen. Kritisch und ablehnend.

P: Ja. Genau so ist es. Also ich weiß nicht, ob es daher kommt, aber ich bin kritisch und ablehnend. Das ist es, wie ich zu meinem Körper stehe.

C: Und Sie jetzt so beginnen, auch durch die Traurigkeit und durch die Wut, die kritische und ablehnende Haltung in Frage zu stellen, bei Ihrem Körper und auch bei Ihren Eltern.....Und Sie haben viel getan, um die Liebe sozusagen zu empfinden, noch mehr beim Vater als bei der Mutter, und haben sich noch mehr dafür bestraft letztendlich, wenn Sie sie nicht gekriegt haben, das gegen sich selbst gewandt.

P: Ja, weil ich dachte ich hab mich nicht genug angestrengt, oder hab's nicht gut genug gemacht.

C: Geht's jetzt aufwärts, haben Sie den Eindruck, das tut Ihnen gut?

P: Ja.

C: Wie lang sind Sie jetzt drüben?

P: Am Mittwoch sind's acht Wochen, und vier Wochen bleib ich noch.

C: Mhm. Und wie geht's dann weiter, danach?

P: Also ich will auf jeden Fall irgendwas mit Körpertherapie weitermachen. Meine Einzeltherapeutin behalt ich erstmal. Und ich muss mal auf Anraten meines Visitearztes – der meinte, ich sollte Psychoanalyse mal in Erwägung ziehen, um die biographischen Verdrehungen besser erkennen zu können, aber da weiß ich nicht ob ich das machen will. Ob es mir die Anstrengung wert ist, das weiß ich noch nicht, ob ich drei Jahre dreimal die Woche.... Ich will glaub ich lieber leben, was Eigenes machen.

C: Das klingt Ihnen schon wieder so, als wenn das schon wieder fesseln würde, Anpassung... und Sie nicht sicher sind, was Sie dafür kriegen.

P: Ja. Und ich will lieber was Neues ausprobieren. Mein Eigenes finden vielleicht.

C: Was Eigenes finden. Ja, das wird auf dem Plan stehen, was Eigenes zu finden. Was unabhängig ist von dem, was andere denken, was Freunde denken.

P: Ja.

C: Mhm. Da haben Sie was vor sich.

P: Ich weiß. Aber, also ich freu mich schon, ich find's jetzt schon erfolgreich – also ich kann jetzt schon stolz sein darauf, dass ich keine Abführtabletten mehr nehme.

C: Und der Darm regeneriert sich?

P: Langsam, ja.

C: Und es gibt keine Dauerschäden?

P: Nee. Bislang nicht. Also es kann schon noch zwei drei Monate dauern, bis das wieder richtig intakt ist. Das ist okay. Und auch sonst, ich kann mich schon streiten, manchmal, in der Gruppentherapiesitzung meine Meinung vertreten. Ich muss halt viel üben, glaub ich.

C: Ja. Viel üben, dass Sie bei sich bleiben.

P: Und dass ich merk, wenn ich bei mir bleib, dass die Reaktion dann nicht immer schlecht ist. Wenn ich sag, ich hab jetzt keine Zeit, dass es dann nicht heißt: ich sprech nie mehr mit dir.

C: Denn mit dem Abführen hatten Sie ja eine in Anführungszeichen elegante Methode gefunden, alles loszuwerden.

P: Mhm.

C: Und das jetzt alles bei sich zu behalten, was rumort, was nicht im Reinen ist, die Auseinandersetzung suchen, um sich selber besser zu entdecken, das könnte ja jetzt die Aufgabe sein.

P: nickt.

C: Gibt es –vielleicht sollten wir zum Schluss kommen- gibt es irgendetwas das ich noch wissen sollte, damit ich Sie besser verstehen kann?

P: Es fällt mir jetzt nichts Einschneidendes mehr ein. Also ich denke so biographisch haben wir die wichtigsten Sachen, und auch von meiner Persönlichkeit. Ich glaube ich habe ganz gut ein Bild von mir vermitteln können.

C: Den Eindruck haben Sie?

P: Dass ich halt alles so gesagt hab, was mir zu mir einfällt.

C: Ja. Vielen Dank.

P: Bitte schön.

C: Alles Gute für Sie.